

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 67 (1988)
Heft: 10

Artikel: Vom Arbeiterchor zum Protestsänger : 20 Thesen zur Arbeiterkultur
Autor: Köpping, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

20 Thesen zur Arbeiterkultur

Walter Köpping über Arbeiterkultur in der Bundesrepublik

Walter Köpping, geb. 1923, Volksschulbesuch, kaufmännische Ausbildung, Kriegsdienst, amerikanische Gefangenschaft. Ab 1947 Neubergmann in Herne, von 1951 bis 1953 Besuch der Akademie für Gemeinwirtschaft in Hamburg, seit 1954 Sekretär bei der IG Bergbau und Energie, zuletzt Leiter der Bildungsabteilung. Heute ist er ehrenamtlicher Funktionär in einer Bergarbeiter-Ortsgruppe in Essen. Dieser Beitrag erschien in «Gewerkschaftliche Monatshefte» (7/88).

1. «Arbeiterkultur» ist kein wissenschaftlich abgesicherter Begriff. Diese Bezeichnung ist vielmehr umstritten. Einige behaupten, dass es überhaupt keine Arbeiterkultur gebe. Andere verstehen die Arbeiterkultur nicht als vollwertigen Teil der Gesamtkultur, sondern als eine Kultur minderen Ranges, eine Subkultur.

Auch der Begriff «Kultur» ist in unserer Gesellschaft nicht eindeutig definiert. Ein verengter und elitärer Kulturbegriff erkennt lediglich wissenschaftliche, künstlerische und religiöse Elemente an (dieser «Hochkultur» wird dann meist die «Zivilisation» gegenübergestellt). Ein erweiterter Kulturbegriff bezieht alle menschlichen Werke und Leistungen ein. Der Ursprung des Begriffs «Kultur» liegt im lateinischen Wort «colere», was pflegen, hegen bedeutet. Damit war die Urbarmachung des Bodens gemeint. Die Arbeit ist also die Grundlage aller Kultur.

2. Die Arbeiterkultur lässt sich in unserer Gesellschaft nicht isolieren, nicht herausfiltern.

Man kann Arbeiterkultur nicht abschotten gegenüber der bürgerlichen Kultur. Es bestehen Wechselbeziehungen zwischen der Arbeiterkultur und den anderen Kulturbereichen.

Die Arbeiterbewegung entstand zwar im Gegensatz zum Bürgertum, doch sie orientierte sich an bestimmten Formen des bürgerlichen Lebens. So wurde beispielsweise das Vereinsleben übernommen und zu proletarischen Veranstaltungen und Massenversammlungen ausgestaltet. Die Bildung der Arbeiterchöre wurde von den bereits bestehenden bürgerlichen Chören beeinflusst. Das aber bedeutete nicht die Übernahme bürgerlichen Gedankengutes (so wurden etwa die von wohlmeinenden Vertretern des Bürgertums gegründeten Arbeitervereine von den in ihnen tätigen Arbeitern politisiert). Dieter Dowe stellt fest, dass die Orientierung an bürgerlichen Mustern keine «Verbürgerlichung» zur Folge hatte: «Hatte doch das aufsteigende Bürgertum seinerseits in gleicher Weise einen grossen Teil der (feudalen) Kultur übernommen.»¹

3. Der Kulturbegriff des Bürgertums ist durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

– «Kultur» wird rein geistig und intellektuell verstanden (Überbewertung von Ausbildungsabschlüssen und von Teilhabe an Kulturveranstaltungen wie Theater, Konzerte, Museen).

– «Kultur» ist auf den Einzelmenschen bezogen (es wird ignoriert, dass der Mensch ein soziales Wesen ist).

– «Kultur» bezieht die Arbeit, den Beruf nicht mit ein (der

Raum einer so verstandenen Kultur ist die Freizeit, das Privatleben der Menschen).

– Aus so verstandener «Kultur» ist Politik ausgeklammert.

– Diese «Kultur» dient in erster Linie der Zerstreuung, der Unterhaltung, der Ablenkung (bis hin zur Weltflucht).

Solidarität contra Individualismus

Die «Arbeiterkultur» steht im Gegensatz zu diesem Kulturverständnis. Ihr geht es um den ganzen Menschen, nicht allein oder vorrangig um dessen intellektuelle Fähigkeiten. Im Mittelpunkt stehen die Beziehungen von Mensch zu Mensch, die Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Solidarität als Gegenbegriff zum bürgerlichen Individualismus. Die Arbeiterkultur bezieht die Arbeitswelt mit ein. Auch die Politik gehört dazu.

Arbeiterkultur dient der Sammlung, nicht der Zerstreuung. Sie zielt nicht auf Ablenkung, sondern auf Hinlenkung auf die sozialen und politischen Probleme.

4. Menschen unterscheiden sich hinsichtlich der Lebensziele und der Lebensstile. Anhand dieser Kriterien lassen sich Menschen speziellen Kulturgruppen zuordnen. Wesentliche Fragen sind dabei: Wie lebt ein Mensch? Welchen Beruf übt er aus? Ist seine Existenz gesichert? Welche Freunde hat er? Welche Bücher liest er? Was strebt er an?

Drei Typen kristallisieren sich heraus:

– Menschen, die ohne Ziel und

Perspektiven in den Tag hineinleben, die sich treiben lassen (bis hin zum Alkoholismus und zum Drogenmissbrauch).

– Menschen, denen Karriere alles bedeutet, die ihre Ellenbogen gebrauchen, die bereit sind, des eigenen Vorteils wegen anderen zu schaden («Jeder ist sich selbst der Nächste» – «Haste was, biste was»).

– Menschen, die danach streben, die Arbeitswelt und die Politik humaner zu machen, für mehr Gerechtigkeit zu sorgen. Diese Menschen üben Solidarität, sie engagieren sich zum Beispiel in Gewerkschaften, Parteien, Bürgerinitiativen.

Die Lebensgewohnheiten, der Konsum, die Urlaubsgestaltung haben sich quer durch die Gesellschaft weitgehend angeglichen. Heute erkennt man einen Arbeiter auf der Strasse nicht mehr an seiner Kleidung. Dennoch gibt es Unterschiede: Da ist der Arbeiter, der an Mai-Kundgebungen teilnimmt, bei Demonstrationen mitmacht, beim Arbeitskampf Streikposten bezieht, am Wochenende ein DGB-Seminar besucht. Ein solcher Arbeiter liest ganz bestimmte Zeitungen und Bücher. Und am Familientisch und in der Arbeiterkneipe wird gewiss nicht nur vom Wetter und vom Fussball gesprochen. Deutlich unterscheidet sich heute ein junger Arbeiter von einem jungen Manager. Eine Arbeiterfamilie in der Zechensiedlung lebt ganz anders als eine Anwaltsfamilie im Prominentenviertel der gleichen Stadt.²

5. Es kommt nicht nur darauf an zu fragen: «Welche Bücher liest ein Arbeiter?», sondern auch zu fragen: «Unter welchen Bedingungen arbeitet ein Arbeiter?» Und ernster noch: «Bietet die Gesellschaft diesem Arbeiter überhaupt einen Arbeitsplatz an?»

6. Zur Kultur gehört, dass wir wissen, woher wir kommen,

dass wir wissen, was früher war, dass wir wissen, was sich seit den Zeiten des Frühkapitalismus geändert hat. Wir müssen wissen, was gestern war, um zu begreifen, was heute ist.

Vom «Pöbel» zum «Proletariat»

7. Eine grosse und oft übersehene Kulturleistung der Arbeiterbewegung liegt darin, dass sie die Proletarier organisierte. Sie führte notleidende und oft verzweifelte Menschen zusammen und gab ihnen durch diesen Zusammenschluss neue Lebenshoffnung. Die Arbeiterbewegung machte aus dem «Pöbel» das «Proletariat». Durch die Solidarität wurden den Arbeitern Ziele und Aufgaben gegeben, und es wurde Hoffnung auf sie übertragen. Dadurch erhielt das proletarische Schicksal eine Perspektive, eine Vision.

8. Die Arbeiterbewegung verstand sich von Anfang an als eine Kulturbewegung. Die politischen Konsequenzen, die daraus abgeleitet wurden, waren unterschiedlich und manchmal widersprüchlich:

– Ein Teil der Arbeiterschaft (die Minderheit) wollte eine proletarische, eine revolutionäre Kultur schaffen. Diese Gegenkultur verlangte nach einer klaren Trennung von der bürgerlichen Kultur.

– Manche Arbeiterführer wollten, dass die Arbeiterschaft in die europäische Hochkultur hineinwachsen solle. «Die Hochkultur» – so sah es die sozialistische Kulturprogrammatik vor – «sollte Besitz der Arbeiterschaft werden. Diese Besitznahme dachte man sich zwar als gestaltenden Eingriff, doch zugleich auch als ein Emporsteigen aus den «kulturarmen Niederungen».³

– Eine andere Gruppe sah in der Arbeit die Quelle der Kultur. Ein Beispiel für diese Einstellung liefert die grosse Rede

von Wilhelm Liebknecht vor dem Dresdner Arbeiterbildungsverein 1872 «Wissen ist Macht – Macht ist Wissen». Liebknecht sagte, dass die Arbeiterschaft die Ideale aufgenommen hat, die das Bürgertum aufgegeben hatte. Die Arbeiterklasse sei die «Trägerin der modernen Kultur».

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Einrichtung des 1. Mai (auf dem Arbeiterkongress zu Paris 1889) unter Bezug auf die Französische Revolution beschlossen wurde.

Aufbau des Vereinslebens

9. In der Zeit des Frühkapitalismus waren die Bedingungen für eine Entwicklung des Kulturlebens im Proletariat schlecht. Clara Zetkin stellte fest: «Die Lebensbedingungen, welche die kapitalistische Gesellschaftsordnung ihren Lohnsklaven schafft, sind kunstfeindlich, ja kunstmörderisch. Kunstgeniessen und noch mehr Kunstschaffen hat zur Voraussetzung einen Spielraum materieller und kultureller Bewegungsfreiheit, einen Überschuss materieller Güter, leiblicher, geistiger und sittlicher Kräfte über das Notwendige hinaus. Aber materielle Not und damit auch Kulturarmut ist das Geschick der Ausgebeuteten und Beherrschten gewesen, seitdem Klassengegensätze die Gesellschaft zerklüfteten.»⁴

10. Eine grosse Leistung der Arbeiterbewegung war der Aufbau eines weitverzweigten Vereinslebens. Hervorzuheben sind die Arbeitersportbewegung und die Arbeiterchöre. Über diese Arbeitervereine wurde vielen Arbeitern der Eintritt ins politische Leben ermöglicht. «Insbesondere die Funktion der Gasthäuser, die häufig die Vereinslokale der Arbeiterorganisationen waren und deren Wirte vor allem bis

1890 eine oft führende Rolle in der lokalen Arbeiterbewegung spielten, ist kaum zu überschätzen. Nach einer Äusserung Karl Kautskys von 1891 konnten die niederen Volksklassen nur im Wirtshaus frei zusammenkommen und ihre gemeinsamen Angelegenheiten besprechen. Ohne Wirtshaus gibt es für den deutschen Proletarier nicht bloss kein geselliges, sondern auch kein politisches Leben.»⁵

Arbeitszeitverkürzung als kulturelle Tat

11. Verkürzung der Arbeitszeit, von den Gewerkschaften ertrötzt, ist eine kulturelle Leistung ersten Ranges. Einst verzehrte sich das Leben der Arbeiter/Arbeiterinnen in Arbeit. Ein früher Tod war die Regel; einen Lebensabend im heutigen Sinne kannten diese Menschen nicht.

Das Streben nach dem 8-Stunden-Tag erfüllte die arbeitenden Menschen mit der Hoffnung, dass die Zweiteilung ihres Lebens in Arbeit-Schlaf/Regeneration abgelöst werden wird durch die Dreiteilung Arbeit-Schlaf-freie Zeit.

Die Verkürzung der Arbeitszeit bewirkte eine Verlängerung der Lebenszeit. Begrenzte Arbeitszeit sichert die freie Verfügung über einen wachsenden Teil dieser Lebenszeit. Dadurch gewinnen Arbeitnehmer ein Stück Souveränität.

Die Vorbedingung für diesen kulturellen Fortschritt war die gesteigerte Produktivkraft der Wirtschaft. Doch dieser Umstand schmälert nicht die Leistung der Gewerkschaften. Arbeitszeitverkürzungen ergeben sich nicht im Selbstlauf, sie sind keine zwingende Konsequenz der hochtechnisierten Produktion. Im Gegenteil: Alle Arbeitszeitverkürzungen mussten gegen starke Widerstände durchgesetzt werden.

Unterdrückung durch die Nazis

12. Die Arbeiterkultur hatte sich vor 1933 vielfältig entwickelt. Es gab unzählige kulturelle Einrichtungen und Aktivitäten der Arbeiter. Vor einer Idealisierung dieser Epoche ist allerdings zu warnen. In der Frühzeit der Arbeiterbewegung standen viele Arbeiter ausserhalb der Bewegung. Nicht viel besser war es während der Weimarer Republik. Und manches, was wir in der Rückschau als «Arbeiterkultur» einstufen, war ganz und gar unpolitisch. Viele Veranstaltungen von Arbeitervereinen liefen als blosses Unterhaltungsprogramm ab. Die Ausleihlisten der Arbeiterbibliotheken zeigen, dass politische Bücher wenig gefragt waren. Die Volksbühnenbewegung sank auf das Niveau der Operette. Die Arbeiterchöre sangen neben Kampfliedern auch Lieder, die zu bürgerlichen Chören passten. 1891 erschien als offizielles Gesangbuch der SPD Max Kegels «Sozialdemokratisches Liederbuch». Dieter Dowe hat nachgewiesen, dass «viele der von Kegel abgedruckten Lieder der bürgerlichen Freiheitsdichtung des Vormärz» entstammten. «Nur etwa die Hälfte sind parteiliche Arbeiterlieder.»⁶ Dowe kommt zu dem Schluss, «dass <Arbeiterkultur> ein Ideal ist, das zumindest im Kaiserreich nicht realisiert werden konnte».⁷

13. Der Nationalsozialismus zerstörte 1933 die deutsche Arbeiterbewegung und mit ihr die Arbeiterkultur. Eine Tradition riss ab. Viele Repräsentanten der Arbeiterkultur der Weimarer Republik gingen ins Ausland oder fanden sich im KZ wieder.

Nach 1945 blieb es viele Jahre still. Einer der Gründe dafür war, dass nach dem furchtbaren Krieg die Gewerkschaften zunächst vor anderen und

schwereren Problemen standen: Aufbau der Fabriken und Wohnungen, Kampf gegen Demontage, Überwindung des Hungers, Eingliederung der Flüchtlinge, Beseitigung der Arbeitslosigkeit.

Die Unterdrückung der Arbeiterkultur durch die Nazis und der schamlose Missbrauch des Liedgutes der Arbeiterbewegung hatten verheerende Folgen. Nach solchen Erfahrungen war nicht mit dem Entstehen neuer Arbeiterlieder zu rechnen. Ende der sechziger Jahre sang Franz Josef Degenhardt: «Tot sind unsre Lieder,/ unsre alten Lieder,/ Lehrer haben sie zerbissen,/ Kurzbehalte sie verklampft,/ braune Horden totgeschrien,/ Stiefel in den Dreck gestampft.»

Der wirtschaftliche Aufschwung, die sozialen Fortschritte in den Nachkriegsjahren und besonders der Einfluss der Massenmedien liessen keine Wiederbelebung alter Formen und Organisationen der Arbeiterkulturbewegung zu. Erst die Verschlechterung der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Angriff auf Gewerkschaftsrechte und die wachsende Zahl von Demonstrationen und Streiks gaben der Arbeiterkultur neue Chancen.

1961 kam es zur Gründung der Dortmunder Gruppe 61. Ab 1970 bildeten sich die Werkkreise Literatur der Arbeitswelt. Aus den Werkkreisen erwachsen Graphische Werkstätten. Songgruppen formierten sich, neue Lieder entstanden. Gewerkschaftliche Laienspielgruppen traten hervor. Die Ruhrfestspiele entwickelten mit ihrem Rahmenprogramm eine neue Dimension.

14. Die Arbeiterbewegung leistet auf zweifache Weise Kulturarbeit:

– durch eigene kulturelle Einrichtungen und Veranstaltungen: z.B. Arbeiterbildungsvereine, Gewerkschaftsschulen,

Volksbühnen, Volksbüchereien, Chöre und Songgruppen, Arbeitersportvereine, Verlage, Ruhrfestspiele;

– durch Tarifarbeit der Gewerkschaften und Reformpolitik der Parteien. In langwierigen Kämpfen wurden so durchgesetzt: 8-Stunden-Tag, bezahlter Urlaub, Mindestlöhne, Kündigungsschutz, Lohnfortzahlung, Mitsprache- und Mitbestimmungsrechte (wie in der Montanwirtschaft). Das sind kulturelle Grosstaten. Damit wurden für Millionen von Menschen die Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben geschaffen.

Kulturbetrieb in der Klassengesellschaft

15. «Unser Kulturbetrieb ist der Selbstbedienungsladen einer Mittelschicht, finanziert von allen. Die Arbeitswelt der Unterschicht hat dort keinen festen Platz.»⁸ Es wäre zu prüfen, in welchem Umfang Kommunalpolitiker Gelder für die Kulturarbeit in den Stadtteilen mit den «guten Adressen» und für die Kulturarbeit in den Arbeitervororten ausgeben. In der Stadt Essen zum Beispiel wird mit einem Aufwand von etwa 130 Millionen DM ein grosses Theater gebaut; zur gleichen Zeit werden die Mittel zur Unterhaltung des Kulturzentrums «Zeche Carl» im Arbeitervorort Altenessen gekürzt.

16. Die bürgerliche Gesellschaft liess den Lohnarbeiter nicht als Menschen gelten. Der Arbeiter hatte zu arbeiten – ansonsten sollte er still sein und keine Ansprüche stellen. Bildung war den Mittel- und Oberschichten vorbehalten. Die Schulen disziplinierten, statt die geistigen Anlagen zu entwickeln. 1849 sagte der damalige preussische Kultusminister von Raumer: «Das Volk darf nicht weiter unterrichtet werden, als es zu seiner Arbeit passt.»

Dagegen hat sich die Arbeiterbewegung erhoben. Sie schuf eigene Bildungseinrichtungen (Gewerkschaftsschulen, Büchergilde Gutenberg, Volksbühnen), und sie forderten vom Staat die Verbesserung des Schulwesens und des Bildungssystems.

Die Forderung nach einem bezahlten Bildungsurlaub kommt aus der Arbeiterbewegung.

DGB hat neues Kulturprogramm

Der DGB und die Einzelgewerkschaften haben zu lange kulturelle Enthaltbarkeit geübt. Die Ruhrfestspiele waren lange Zeit so etwas wie ein Alibi für die kulturpolitischen Versäumnisse der Gewerkschaften auf fast allen anderen Gebieten. Jetzt gibt es ein kulturpolitisches Programm des DGB. Es wird Mühe machen und einige Zeit erfordern, bis dieses Programm realisiert sein wird.

17. Die Kulturarbeit der Gewerkschaften sollte man *nicht überschätzen*. Der Künstler allein wird wenig bewirken. Der Künstler kann nicht an die Stelle des Politikers treten. Die Ruhrfestspiele machen Tarifpolitik nicht überflüssig. Die Kulturarbeit der Gewerkschaften ist aber auch *nicht zu unterschätzen*. Die praktische Arbeit, die Tagesarbeit der Gewerkschaften brauchen eine geistige Fundierung. Kulturarbeit dient unter anderem der Bewusstseinsbildung, der Bewusstseinserschärfung, Kulturarbeit stärkt die Solidarität. Künstler, die etwas bewegen, bewirken wollen, brauchen politischen Verstärker. Da bietet sich ein Bündnis mit den Gewerkschaften an.

18. Wenn Arbeiter einen hohen Lebensstandard erreichen, wenn sie sich mehr leisten können, werden sie dadurch nicht automatisch zu Kleinbürgern

oder gar Spiessbürgern. Ob ein Mensch Kultur hat oder nicht, das hängt nicht von der Höhe seines Einkommens, seinem Schulabschluss oder seinem Beruf ab. Auch Arbeiter können Kulturträger sein, sie vermögen sich schöpferisch zu betätigen. Spiesser finden wir in den Spielsälen von Baden-Baden ebenso wie an der Theke einer Arbeiterkneipe.

19. Künstler sind kompromisslos. Die Politik der Gewerkschaften (insbesondere die Tarifpolitik) ist auf Kompromisse angelegt. Künstler orientieren sich nicht an der Beschlusslage der Gewerkschaften. Diese Umstände führen zu Spannungen im Verhältnis zwischen Gewerkschaften und Künstlern. Mit Konflikten ist zu rechnen, wenn Künstler als Mitglieder oder Funktionäre in die Gewerkschaften eingebunden sind, was zum Beispiel auf die meisten Arbeiterschriftsteller zutrifft. Solche Spannungen und Konflikte bedeuten keine Gefahr für die Gewerkschaften, sie sollten nicht unterdrückt werden. Von ihnen kann eine belebende Wirkung ausgehen.

20. «Traditionelle Arbeiterkultur beziehungsweise Arbeiterbewegungskultur wiederherstellen zu wollen... ist Romanantik.»⁹ Dem ist zuzustimmen.

Tradition und neue Formen

Die Tradition erhalten – das bedeutet nicht Fortsetzung des Bestehenden, nicht Bewahrung alter Formen, sondern die Entwicklung neuer Formen und neuer Aktivitäten. Die gesellschaftlichen Bedingungen haben sich verändert, und sie werden sich weiter verändern. Arbeitnehmer verfügen heute über erheblich mehr freie Zeit als Arbeiter des 19. Jahrhunderts. Dieser Umstand verbessert die Chancen für gewerk-

schaftliche Bildungs- und Kulturarbeit.

Die alte Arbeiterbewegungskultur war von Optimismus und Gläubigkeit durchdrungen, die künstlerischen Ausdrucksformen waren vorwiegend allegorisch und pathetisch. Daran kann heute nicht angeknüpft werden.

Gewerkschaftliche Songgruppen unterscheiden sich von den früheren Arbeiterchören. Die Arbeiterliteratur von heute unterscheidet sich von der Arbeiterdichtung des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts.

¹ Dieter Dowe in: «Arbeiterkultur», hrsg. von Gerhard A. Ritter, Königstein/T. 1979, S. 140.

² Aufschlussreich ist, was Pastor Gerhard Wegner in Celle ermittelt hat. In seinem Buch «Kommunikationsbarrieren» beleuchtet er Unterschiede im Freizeitverhalten: «Im Arbeitermilieu verläuft privater Frohsinn so: Die Gäste sitzen um einen Tisch herum. Das Essen sowie die Getränke sammeln sich auf diesem Tisch. Über den Tisch hinweg entspinnen sich diverse Gespräche, und es ist wichtig, dass es lustig und mit Sprüchen und Frotzeleien zugeht. Harmonie ist nicht nötig, solch eine Feier kann auch im Streit enden. Es wird gerne und viel gegessen und getrunken.» Ganz anders geht es laut Wegner bei «gutbürgerlichen» Festlichkeiten zu: «Zu diesen Feiern kann schriftlich eingeladen werden. Nach kurzer Anstandspause wird Sekt gereicht, später dann zu einem

So ergibt sich als Fazit: Die gewerkschaftlichen Songgruppen, kritische Arbeiterschriftsteller, Veranstaltungen der Ruhrfestspiele im Depot sind der Arbeiterkultur zuzurechnen. Das gilt auch für die Geschichtswerkstätten, die Veranstaltungen mit ausländischen Arbeitnehmern und alle kulturellen Bemühungen, die im Alltag der Arbeitnehmer ansetzen. Es gibt auch heute noch Arbeiterkultur, wenn auch in abgeschwächter Form und mit veränderten Gestaltungsmitteln.

Imbiss gebeten. Auffallend ist, dass man in der Regel nicht um einen Tisch herum sitzt, sondern der Eindruck entstehen kann, als würden die Gäste wie Einrichtungsgegenstände im Haus plazierte. Alles muss ohne Misstöne ablaufen.» (Nach Vorwärts, Nr. 3/1988, S. 18.)

³ Dieter Langewiesche in: Ritter (Hrsg.), Arbeiterkultur, S. 42.

⁴ Zitat nach Dowe, in: Arbeiterkultur, S. 124.

⁵ Gerhard A. Ritter in: Arbeiterkultur, S. 21.

⁶ Dieter Dowe in: Arbeiterkultur, S. 135.

⁷ Ebenda, S. 123.

⁸ Konrad Franke, Kommentar «Die wachsende Entfernung der Arbeitswelt von der Literatur», Bayrischer Rundfunk, 8. 2. 1978.

⁹ Bernd Faulenbach in Heft 6 (1987) des Forschungsinstituts für Arbeiterbildung Recklinghausen, S. 38.

Keine Zukunft für lebendige Arbeit?

In zwanzig Jahren, im Jahr 2008, findet in La-Chaux-de-Fonds eine Tagung zur wirtschaftlichen Entwicklung in der Schweiz statt. Die Referentinnen und Referenten und Diskussions Teilnehmer/-innen halten Rückschau darüber, was sich im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts im Bereich der Arbeitswelt ereignet hat und welche Probleme nun, im Jahr 2008, dringlich sind. Sie erwägen, ob die wirtschaftliche, soziale und politische Lage in der Schweiz eine Umorientierung erfordert für mehr lebendige Arbeit im Spannungsfeld zwischen Machtkonzentration und Autonomie. Das Buch ist ein undoktrinärer Denkanstoss, diesseits verträumter Utopien, jenseits der blossen Fortschreibung des Bestehenden. Das Szenario haben Willy Bierter, Susanne Hagemann, René Levy, Ivars Udris, Emil Walter-Busch erarbeitet. Bearbeitet wurde es von Kathi von Däniken und visuell kommentiert von Magi Wechsler.

Keine Zukunft für lebendige Arbeit? Reihe «Arbeitswelt» Band 6, 1988, 200 Seiten, Koproduktion mit C.E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Fr. 36.-.

Die Arbeitswelt der Literatur

Kein Einlass für Arbeiterschriftsteller

Von Hans Peter Gansner

Kürzlich schlug ich einem (Schriftsteller-)Kollegen für eine literarische Tagung das Thema «Literatur der Arbeitswelt» vor, worauf er mich zweifelnd anschaute und dann wegwerfend ausrief: «Das ist doch

kein Thema mehr!» Wahrscheinlich hat er sogar recht: Obwohl selbst in seinen Anfängen unter diesem Markenzeichen auf dem Buchmarkt gehandelt, hatte er sich den schnell wechselnden Trends

angepasst und liess sich nur noch ungern auf seine Anfänge als Arbeiterschriftsteller (dieses Wort sprach er selbst nur noch nasenrumpfend aus) ansprechen.

Es soll hier nicht erörtert werden, warum in diesem Bereich der Literatur, die man die schöne nennt, in den letzten Jahrzehnten Trends gemacht werden wie bei der Rocklänge: war